

Der Kampf um die Adria

Italien legt Jugoslawien in Albanien matt

Eine Athener Meldung besagt, Italien und Albanien seien sich nunmehr nach langen Verhandlungen über alle Gegenstände, die das beiderseitige Verhältnis ein Jahr lang so außerordentlich schwer belasteten, einig geworden. Albanien habe die italienischen Forderungen, die sich vor allem auf die erneute Übernahme italienischer Offiziere in führende Stellungen des albanischen Heeres und auf das Niederlassungsrecht italienischer Familien in Albanien bezogen, angenommen und bekomme dafür eine größere Anleihe zu Rückzahlungszwecken. Dem Vorgang, der einen Triumph der italienischen Politik bedeutet, kommt im Rahmen der faschistischen Außenpolitik erhebliche symptomatische Bedeutung zu. Mit ihm gelang abermals ein Schritt vorwärts zu dem schon in der vorjahrhundertjährigen Zeit beharrlich verfolgten Ziele der Beherrschung der Adria. Außerdem aber ist er ein Schlagzug gegen Jugoslawien, der in Belgrad peinlich empfunden werden wird; denn gegen dieses Land wurde das Spiel in Albanien ausgezogen.

Um des Preises der Herrschaft über die Adria willen ist Italien seinerzeit in den Weltkrieg gegen die Mittelmächte eingetreten. Im Londoner Geheimvertrag von 1915 waren ihm Triest, Fiume und Dalmatien als Preis für die Aufgabe an den Dreifund zugesichert worden. Daß es Dalmatien dann auf Grund der Entscheidung Wilsons an Jugoslawien überlassen mußte, war eine bittere Enttäuschung für Rom. Man mußte das Ziel, die Adria, die man immer als ein italienisches Meer betrachtete, zu schließen, nun auf anderem Wege erreichen. Das sah man nur möglich, wenn Rom in Albanien festen Fuß fasste.

Das albanische Staatswesen ist noch jung. Jahrzehnte lang ist es von beherrschenden Aufstandsbewegungen gegen die einstige türkische Souveränität beherrscht worden. Erst 1912, nach dem Ausbruch der Balkankriege, wurde seine Unabhängigkeit verkündet, die zunächst aber nimmer von Konstantinopel anerkannt wurde. Die Großmächte legten sich ins Mittel, und im August 1913 wurde ein internationales Statut für den neugeschaffenen albanischen Staat beschloßen. Auf seiner Grundlage folgte dann das unglückselige kurze Gastspiel des Prinzen Wilhelm zu Wied, der zum Oktober 1914 den offenen Anarchie im Lande weichen, das bald darauf in das Kriegsgebiet einbezogen wurde und dessen wechselndes Schicksal sich nach dem Vordringen und Zurückweichen der beiden feindlichen Fronten bestimmte. Im November 1918 war Albanien ganz in der Hand der Italiener, die aber am 2. August 1919 im Vertrag von Tirana die tatsächliche Integrität des albanischen Staates anerkannten. Das Ziel der italienischen Politik war ursprünglich die Erlangung eines Protektorats über Albanien gewesen. Es war gegen den Widerpruch der Weltmächte nicht durchzusetzen, aber es gelang Italien, trotzdem auf anderem Wege seine Wünsche zu erfüllen. Schon im August 1919 hatte es sich das Recht ausbedungen, einen Regierungskommissar für Durazzo zu ernennen, und im November 1921 wurde ihm das unbedingte Interventionsrecht in Albanien zugesprochen. So hat sich damals in Durazzo militärisch festgesetzt und in der die Bucht von Salona beherrschenden Insel Salona einen starken Flottenstützpunkt errichtet. In der Folge, namentlich seitdem Ahmed Zogu die Fäden der Regierung ergriff, war das Streben Italiens dann ganz und

gar auf die militärische und wirtschaftliche Durchdringung Albaniens gerichtet, und der am 2. Dezember 1926 abgeschlossene Bündnisvertrag, der am 22. November 1927 auf die Dauer von 20 Jahren erneuert wurde, sicherte diese Durchdringung bis zu einem Grade, der einem wirklichen Protektorat ziemlich gleichkommt.

Diese italienische Albanienpolitik ist in Jugoslawien immer höchst mißtraulich beobachtet worden. Italien hat unmittelbar nach dem Kriege zunächst versucht, eine Annäherung an Jugoslawien zu finden, um es aus dem französischen Bündnisystem herauszulösen und, nachdem das ersehnte Dalmatien in jugoslawischen Besitz übergegangen war, auf friedlichem Wege Einfluß auf diesen Strich der Adriaküste zu erlangen. Diese Freundschaftspolitik gegenüber Jugoslawien fand 1925 ihr Ende, als in Belgrad andere politische Tendenzen zur Herrschaft kamen und die vielen Zwischenfälle zwischen Italien und Jugoslawien allmählich eine unangenehme Atmosphäre schufen. Das Vordringen Italiens in Albanien war ebenfalls ein Grund für die beginnende Zurückhaltung in Belgrad, und als Rom 1926 den Bündnisvertrag von Tirana schloß, hätte das beinahe zu einem Konflikt mit Jugoslawien geführt.

Inzwischen ist es in den letzten einhalb bis zwei Jahren Belgrad gelungen, die italienische Vormachtstellung in Albanien von innen heraus zu unterhöhlen. Die planmäßigen Annäherungsversuche führten Anfang Februar 1934 zum Abschluß eines Handelsabkommens zwischen Albanien und Jugoslawien. Die Rückendeckung, die das Land an Jugoslawien gefunden zu haben glaubte, führte zu einer schrittweisen Lösung der Beziehungen zu Italien. Wie alle ausländischen Schulen wurden auch die italienischen geschlossen, eine Reihe von italienischen Ingenieuren wurden aus dem Staatsdienst entlassen, die italienische Militärmission wurde aufgelöst und kehrte nach Italien zurück, und was derlei Anzeichen mehr waren. Rom fühlte das Bedürfnis, demgegenüber keine Macht zu zeigen, am 24. und 25. Juni 1934 erschien unangemeldet ein hartes italienisches Geschwader vor Durazzo und gleichzeitig wurden durch den Vertreter Italiens in Tirana eine Reihe von Forderungen überreicht, zu denen die Wiedereröffnung aller italienischen Schulen, die Rückkehr der italienischen Militärmission, Verlängerung der Konzession der italienischen Luftverkehrs-gesellschaft, Rückgabe aller schweren Geschütze an Italien und das bindende Versprechen, dem Balkanpakt nicht beizutreten, gehörten. Albanien hat damals Verhandlungen unter dem Druck der Flotten-demonstration vor Durazzo abgelehnt. Inzwischen aber sind sie wohl in anderer Weise so wirksam geführt worden, daß Albanien sich jetzt genötigt sieht, zu kapitulieren und die italienischen Forderungen zu erfüllen. Das bedeutet, daß Italien seine das Adriatische Meer beherrschenden Stellungen in Albanien wieder bestehen wird und daß der vorübergehende Einfluß Belgrads dem stärkeren Roms wieder weicht.

Eine Heimatzeitung

Im wahren Sinne des Wortes ist die Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“. Ueber die örtlichen Begebenheiten von Stadt und Land, sowie über alles Weltgeschehen, berichtet sie schnell und zuverlässig. Wer seine Heimat liebt und schätzt, muß das Heimatblatt, die Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“ lesen.

Aus den Jugendjahren Hermann Löns



Zu seinem 20. Todestag am 27. September

Nach dem Tode von Hermann Löns erschienen allerlei Lebensbeschreibungen, die aber alle nicht ganz echt waren. Löns hatte es nämlich keinen Biographen insofern schwer gemacht, als er alle an ihn gerichteten Briefe regelmäßig sofort verbrannte, sobald sie beantwortet waren. Sein Bruder Ernst Löns übernahm deshalb die Aufgabe, das Leben Hermann Löns so zu schildern, wie es sich wirklich gestaltet hat.

Am 28. August 1866 wurde Hermann Löns in Culm als Sohn eines Oberlehrers geboren, der schon kurze Zeit danach an das Gymnasium in Deutsch-Krona versetzt wurde. Die Mutter war eine Apothekerstochter aus Paderborn. Hermann war der älteste Sohn; als sein Schwesterchen Elisabeth geboren wurde, war Hermannen damit gar nicht einverstanden. Ein Kaninchen wäre ihm viel lieber gewesen, damit hätte man doch etwas anfangen können.

Sein erstes Interesse für Literatur befandete er früh; alle Bilderbücher, die im Hause waren, konnte er schon als Zwei- und Dreijähriger von A bis Z auswendig, jedoch er Fremde bisweilen in Erstaunen setzte, da sie dachten, er könne schon wirklich lesen. Er hatte aber nur das gute Gedächtnis, das die meisten begabten Kinder mitbekommen. Am liebsten aber war es, wenn Mutter ihm selbsterdachte Geschichten erzählte, in denen Tiere, Blumen und Kinder die Hauptrolle spielten. Ein Ereignis, ein großes, war das Puppentheater, das der Hauswirtssohn den Lönschen Kindern schenkte. Hier konnte sich die Phantasie des Knaben zum ersten Mal schöpferisch betätigen. Die Eltern wunderten sich über seine Einfälle.

Als der kleine Hermann mit vier Jahren auf eine Besuchstour zu den Großeltern nach Weßfalen mitgenommen wurde — es war kurz vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges — wurde in Berlin Aufenthalt genommen, und das Kind bekam den damaligen Kronprinzen zu sehen. Als Hermann am Abend in sein Bettchen gebracht war, erklärte er plötz-

lich: „Kleinen gerade frische Wäsche an, als Wladlo eintrat und mit strahlendem Gesicht Mutter und Kind zugleich umarmte.“

„Gratuliere mir, Marjeta, ich bin zum Bezirksrichter ernannt!“

„Wirklich?“ Freudig überrascht starrte sie ihn an. Dann küßte sie ihn innig. „Wie mich das freut, Wladlo! Ein so rasches Avancement! Aber du hast es auch verdient! So klug und eifrig im Dienst, wie du, ist keiner sonst! Mögest du nur freudige Tage erleben in deinem neuen Amt!“

„Das hoffe ich! Wenn auch der Aerger dabei sicher nicht ausbleiben wird. Aber du fragst ja gar nicht, wohin wir kommen! Denn natürlich bleiben wir nun doch nicht in Laibach!“

„Nun — wohin kommen wir denn?“ fragte sie neugierig und völlig ahnungslos.

„Rate!“

„Wie soll ich das erraten können!“

„Also wach auf: ich bin nach Spillersdorf ernannt! In unser beider Heimat! Ist das nicht fein?“

Margaret war jäh erbläht. Als hätte der Blitz vor ihr eingeschlagen, so traf sie diese Nachricht. Schatten senkten sich auf ihr eben noch freudig bewegtes Gesicht. Nach Spillersdorf! Sie sollte nach Spillersdorf zurück! Und vor ihrer Seele stand der liebe, schöne Erdenkied, den sie so heiß geliebt und aufgegeben hatte um ihrer Liebe willen. Der deutsche Boden, auf dem nun ein slowenischer Bürgermeister und ein slowenischer Bezirksrichter sich in die Herrschaft teilten. Und mitten drin sie... die Deutsche, deren Herz täglich und stündlich zerrissen werden würde zwischen schmerzlichen Erinnerungen und den unerbittlichen Tatsachen der Wirklichkeit.

Wie würde sie das ertragen können? Es ging so nicht... es war unmöglich....

(Fortsetzung folgt.)



Verheerung C. Adernann, Romanzentrale Stuttgart 30)

11. Kapitel.

Am nächsten Morgen gab es in aller Herrgottsfrühe große Aufregung im Hause. Wladlo lag noch im Bett, als ein Telegramm aus Spillersdorf für ihn ankam. Wliska, die eben aufgestanden war und in einem nicht mehr sehr sauberen, dafür aber sehr jugendlich koketten Schlafrock in der Küche stand und mit der Amme schwatzte, drehte es erschrocken und ungeschlüssig hin und her, suchte die Aufgabezeit zu entziffern, was ihr vor Aufregung nicht gelang, und bemühte sich vergeblich, dabei etwas von dem Inhalt zu erfahren, was ihr aber erst recht nicht gelang.

„Der arme Herr,“ jammerte sie, „wie wird er erschrecken! Gewiß ist seinem Vater etwas zugestoßen, und Wlata teilt es ihm mit. Fräulein Wlata ist nämlich die Schwester vom Herrn. Und der alte Herr, sein Vater, ist schon 65 Jahre alt... vor kurzem wurde er erst Bürgermeister und freute sich so sehr darüber!...“

Und Wliska berichtete ausführlich über des alten Wladlo's Bürgermeistereiwahl, seine Vergangenheit und alle Verhältnisse der Familie Wladlo.

Da sie das Telegramm darüber ganz vergaß, nahm es ihr Wlata schließlich aus der Hand und trug es dem Herrn hinein.

Als Wliska alles, was sie selbst wußte, der neugierig aufhorchenden Amme anvertraut hatte, machte sie rasch Toilette und begab sich ins Eggzimmer, um beim Frühstück die erste zu sein, die Wladlo begrüßte und die ihm ihr Beileid ausbrach. Denn sie war überzeugt, daß das

Telegramm nur eine Todesnachricht enthalten könne. Sonst hätte man doch nicht telegraphiert.

Zu ihrer größten Ueberraschung hörte sie dann aber Wladlo im anstehenden Schlafzimmer lustig pfeifend auf und ab gehen. Einmal öffnete er dabei die Tür und rief Wlata zu, sie möge doch rasch einmal nach dem Kaffeehaus an der Ecke laufen und sich für ein paar Minuten das Amtsblatt ausbitten. Es würde gleich wieder zurückgegeben werden. Er müsse nur etwas nachsehen....

Wliska ahnte nicht, daß das Telegramm vom alten Wladlo selbst war und also lautete: „Erfahre eben, daß Ernennung vollzogen. Gratuliere! Kauf perfekt, Wohnung bereit. Näheres mündlich. Komme morgen zur Taufe.“

Im Amtsblatt, das Wlata dann brachte, stand es wirklich schwarz auf weiß: „Zum Bezirksrichter in Spillersdorf wurde Dr. Wladimir Wladlo ernannt...“

Wladlo strahlte vor Glück. Alles was gestern geschah, war verjunken und vergessen. Er dachte nur daran, daß er nun an einem neuen Lebensabschnitt angelangt sei, daß morgen die Taufe stattfinden solle, weil er sein neues Amt dann wohl gleich würde antreten müssen, und daß Margaret sich mit ihm freuen und auf ihn stolz sein würde....

Kaum war er angekleidet, als er nach dem Kinderzimmer hinüberließ, um ihr diese große Neuigkeit mitzuteilen.

Margaret hatte seit langer Zeit wieder einmal eine ruhige Nacht verbracht, da sie ihr Kind bei sich gehabt. Sie hatte sogar ein paar Stunden tief und traumlos geschlafen, denn der Kleine, der den Milchwechsel offenbar sehr gut ertrug und durch nichts beengt war, hatte sich sehr brav verhalten und fast die ganze Nacht durch geschlafen.

So fühlte sich Margaret körperlich und seelisch erfrischt und beruhigt. Sie zog dem strampelnden zoffigen



Ich: „Mama, ich möchte nicht Kronprinz sein!“ Als man ihn fragte: Warum denn nicht? meinte er: „Immer im Wagen fahren, das ist langweilig. Da kann man ja gar keine Käfer und Schmetterlinge fangen. Und... Mäuse gibts hier auch nicht!“ Damit schlief er ein.

Selbstam prophetische Worte sprach bei diesem Heimatsbesuch der Urgroßvater des Knaben, der alte Geheimrat, nachdem er einmal in die blauen Augen des Kindes gelehrt hatte: „Eine schwere Aufgabe wartet keiner, Clara. Die Augen deines Sohnes werden mehr sehen als die der andern Menschen, mehr des Guten und mehr des Leids. Versuche nicht, ihn auf den gemächlichen Weg der bürgerlichen Mittelmäßigkeit zu zwingen. Das verträgt er nicht. Nur zwei Wege gibt es für ihn, den reinigen Dornenweg zur Höhe oder den abschüssigen Pfad in den dunklen Abgrund. Gott wird ihm die Kraft geben, den rechten Weg zu gehen!“

Von dem Urgroßvater wurde der Knabe in mancherlei Geheimnisse eingeweiht. Der alte Herr erzählt ihm von merkwürdigen Erscheinungen der Natur, und ließ ihn durch das Mikroskop sehen. Eine neue Wunderwelt tat sich auf.

In den Jahren bis zur Schule und in der ganzen Schulzeit war Hermann ein richtiger, fröhlicher Junge, lustig mit den Lustigen, streifte in Wald und Feld umher, botanisierte, schwamm, tollte herum. Fünf Geschwister waren schon geboren worden, es war also ein fröhliches Leben im Elternhaus. In der Schule war Hermann im Deutschen allen Mitschülern voran, mit seinen Aufsätzen konnte sich kein anderer messen. Nur im Rechnen war er nicht besonders groß.

Als Hermann in das Alter kam, in dem die andern Schüler schon Verabredungen mit den Schülerinnen der Töchterschule hatten, machte er sich gar nichts aus Mädchen. Wenn die verliebten Jungens ihre Angebeteten andächtigten, machte er andere Berie, bei denen die Droste kein von ihm heil bewundertes Vorbild war. In jenen Jugendtagen offenbarte sich auch schon sein Hang zum Streifen und Schweifen, und es gab manche Nacht, in der der Schüler durch das Fenster das Schlaggemach verließ, um draußen im Walde umherzupfaffen und die Natur auf seine Art zu erleben. Für ihn bedeutete es einen harten Schlag, als, vor seinem letzten Schuljahr, die Eltern nach Münster verlegt wurden, und er den Schauplatz der Jugend und die Freunde, die er in reicher Zahl gewonnen, verlassen mußte. Vor seinem Scheiden aus Deutsch-Krona aber verbrannte er alle Berie und Gedächtnisse, die er jemals zu Papier gebracht. Er machte einen Schlusstrich und begann ein neues Leben.

Nicht leicht war das Leben, das Hermann Löns erleben mußte, aber Freude und Daseinsglück kamen immer wieder in ihm zum Durchbruch, und wenn überhaupt auf einen Dichter das schöne Wort Gustav Falke zutrifft, so kann man es auf Löns anwenden: Hängt mir den Kranz, den goldenen Kranz, noch höher an die Sterne! Sehnsucht und heißes Wollen beichwingen den Dichter, so lange er lebt, sie sind des Dichters bestes Teil geblieben. E. W.

Bestellen Sie unsere Zeitung!

Das Cannstatter Volksfest

Das berühmte, traditionelle Herbstfest der Schwaben, findet vom 22. Sept. bis 1. Oktober auf dem Cannstatter Wasen statt. Unser Bild zeigt die feierliche Eröffnung des 1. Landwirtschaftl. Hauptfestes (Volksfestes) am 28. Sept. 1818 durch König Wilhelm I. von Württemberg. Das Bild stellt ein Gemälde des bekannten Schwäb. Malers Pflug dar.



Deutsch-orientalischer Zigarettenabak

Im Rahmen der Tagung der Naturforscher und Ärzte in Hannover hielt am Mittwoch Professor Dr. König-Forchheim (Baden) einen bedeutenden Vortrag über die Züchtung von nikotinreinem Tabak sowie von deutsch-orientalischen Zigarettenabaken. Die Gewinnung von nikotinreinem Tabak ist erstmals im Jahre 1928 im Forchheimer Tabakforschungsinstitut erzielt worden. 1934 befindet sich der Forchheimer nikotinreine Tabak bereits auf den Feldern von etwa 250 Pflanzern im Deutschen Reich. Heute verfügt das Institut bereits über verschiedene nikotinreine Sorten, die sich für die Herstellung von Pfeifenabak, Zigarettenabak und Zigarettenabak eignen. Um die Entstehung dieser Produkte beneidet uns die ganze Welt. Die Erzeugnisse sind von verschiedenen Ärzten erprobt worden. Der Geruch und Geschmack ist derselbe, wie der eines nikotinreinen Tabakes. Auch die anregende Wirkung ist aufrechterhalten. Das Tabakforschungsinstitut hat weiterhin das Problem voll gelöst, in Deutschland einen dem Orientabak ähnlichen gold- und zitronengelben honigartigen Zigarettenabak zu züchten. Der Erfolg der Arbeiten ist die Schaffung der deutsch-orientalischen und der rein deutschen Zigarettenabake, die den gleichen Charakter aufweisen, wie die im Orient gewonnenen. Etwa 200 deutsche Pflanzler in Baden, Bayern und Preußen bauen heute schon deutsch-orientalische Zigarettenabake.

Buntes Allerlei

Die schwierigste Sprache der Welt

Die alte Scherzfrage, welches die schwierigste Sprache der Welt ist, scheint immer noch nicht befriedigend gelöst zu sein. Man erzählt sich wieder eine neue Wendung dieses Wizes. Diesmal sitzen ein Engländer, ein Franzose und ein Slowake zusammen; jeder der drei weilt, daß keine Sprache die schwerste sei. „Gentlemen“, lächelt der Engländer, „die Wette habe ich gewonnen. Wir schreiben „Worcester“ und sprechen „Wuster“ aus.“ — „Das soll schwer sein?“ Wilt ihm der Franzose ins Wort. „Wir schreiben beispielsweise „hors d'oeuvres“ und sagen dazu „or-dör“, womit ich wohl die Wette gewonnen habe.“ — „Rein, nein“, bemerkt da der Slowake, „ich habe gewonnen. In meiner Heimat schreibt sich eine Stadt „Spiška Nová Ves“. Ausgesprochen wird das aber „Islo.“

Seine Auslegung

Professor (im Examen): „Also, meine Herren, Sie kennen jetzt den Unterschied zwischen direkten und indirekten Steuern. Vielleicht kann mir der Herr dort mal ein Beispiel für eine indirekte Steuer nennen.“ — Student: „Die Hundsteuer.“ — Professor: „Aber wie? Wo?“ — Student: „Nun, die zahlen doch die Hunde nicht selber!“



Kleines Licht! — Was nun . . . ?

Ein kleines Licht im Dunkel der Nacht! Spender von Lebenskraft für manchen verzweifelnden Wanderer! Wenn aber gegen solch ein kleines Licht in der Nacht ein Riesenscheinwerfer mit seinen Spiegeln Strahlenbataillone anmarschieren läßt, und wenn sie sich dem Wanderer in die Augen stürzen, kann überdient die Blendung den heiteren Schimmer des Lichts, und die Frage drängt sich auf: „Was nun?“ . . . Dem Unterschied zwischen dem kleinen Licht und dem großen

entspricht der Unterschied zwischen der beschaulichen Empfehlung des Kaufmannes der alten Zeit und der modernen Werbung durch die Anzeige. Der Kaufmann kann nicht mehr an seiner Ladentür mit einer freundlichen Handbewegung den Käufer einladen, die Ware oder wenigstens das Schaufenster zu besichtigen. Er ist sich bewußt, daß er viel mehr Menschen als Käufer erreichen kann, wenn er die Möglichkeiten ausnützt, die ihm die Zeitungsanzeige an die Hand gibt. Sie erlaubt ihm, die Freundlichkeit des schlichten, kleinen Lichtes mit der Kraft des Riesenscheinwerfers zu vereinigen; und sie ermöglicht ihm eine außerordentliche Vermehrung seiner „Schaufenster“

Die Zeitungsanzeige stellt täglich dem Geschäftsmann hellerleuchtete „Schaufenster“ innerhalb jedes Hauses und jeder Familie zur Verfügung. Nicht bloß das; der Werbungtreibende kann nach und nach sein ganzes Lager, jeden Sonderartikel, in seinem gedruckten Schaufenster mit all der Liebeshwürdigkeit ausstellen und anbieten, die den alten Geschäftsmann an der Ladentür auszeichnete. Er kann jeden Wunsch des Käufers voraussehen; auch dessen Wunsch, Preise zu wissen. Das gilt auf dem Lande, für die Kleinstadt, die Mittelstadt und die Großstadt in gleicher Weise:

Die Anzeige in der Zeitung hilft jedem verkaufen!